

Inklusion statt sozialer Exklusion

„Und führe zusammen, was getrennt ist“

von

Pastoralreferent Heribert Böttcher, Koblenz

0. Zur Themenstellung

Unsere Themenstellung verbindet zwei Aspekte miteinander: die in den letzten Jahrzehnten gewachsene soziale Exklusion und das Motto der Wallfahrt zum ‚Heiligen Rock‘: „Und führe zusammen, was getrennt ist.“ Der ‚Heilige Rock‘ steht als Symbol für seinen Träger, für den Messias Jesus, der Menschen aus Ausgrenzungen befreit und zusammen geführt hat, damit sie solidarisch Mensch werden können.

Im Rahmen unserer Themenstellung wäre also danach zu fragen:

1. Wie lassen sich die Probleme beschreiben, die sich hinter dem eher technischen Begriff ‚sozialer Exklusion‘ verbergen?
2. Was bedeutet die Erfahrung ‚sozialer Exklusion‘ im Kontext der sich gegenwärtig verschärfenden Krise des Kapitalismus?
3. Welche theologische und politische Bedeutung könnte in diesem Zusammenhang das Symbol des ‚Heiligen Rockes‘ haben?
4. An welche Herausforderungen und Aufgaben erinnert es diejenigen, die als Getaufte Christus als Gewand angelegt haben (Gal 3,27f)?

1. Zu Begriff und Erfahrung ‚sozialer Exklusion‘?

Dass es in Deutschland wachsende ‚soziale Exklusion‘ und damit eine sich verschärfende Spaltung der Gesellschaft gibt, ist mit empirischen Daten belegt¹. Seit Ende der 1990er Jahre wird eine Zunahme der relativen Einkommensarmut registriert. Erheblich geschrumpft ist dagegen im gleichen Zeitraum die Anzahl der Bezieher mittlerer Einkommen². So wird zurecht von wachsender Armut und einer abstürzenden Mittelschicht gesprochen. Diese Prozesse schlagen sich in einem hohen Armutsrisiko nieder³. Von Verarmung sind auch für Menschen in Erwerbsarbeit betroffen. Dies ist nicht zuletzt ein Ergebnis des Ausbaus des Niedriglohnssektors und prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Armut begegnet uns also sowohl aufgrund von Arbeitslosigkeit als auch von Arbeitsverhältnissen, von denen Menschen nicht leben können.

Wer arm ist, bleibt von der Teilhabe am sozialen, politischen, kulturellen Leben der Gesellschaft ausgeschlossen. Die Politik agiert in diesen Problemlagen mit neoliberalen Orientierungen. Sie nahmen ihren Ausgang in Krisenphänomenen, die sich bereits Anfang der 1970er Jahre in Form wachsender Staatsverschuldung und sich abzeichnender struktureller Arbeitslosigkeit zeigten. Sie beinhalten den Rückzug des Staates aus sozialer Verantwortung und den Umbau der Gesellschaften zu nationalen Wettbewerbsgesellschaften. In ihnen wird die Standortsicherung und damit die Wettbewerbsfähigkeit zur obersten Maxime⁴. Der Sozialstaat wird als Problem und der Markt als Lösung definiert.

¹ Vgl. die Angaben bei: Winfried Thaa, Markus Linden, Armut im demokratischen Wohlfahrtsstaat, in: Herbert Urlings, Nina Trauth, Lukas Clemens (Hg.), Armut, Perspektiven in Kunst und Gesellschaft, Darmstadt 2011, 140-149, Anm. 1.

² Allein im Zeitraum zwischen 2000 und 2006 ist sie von 62 auf 54% der Bevölkerung gesunken. Vgl. Thaa, Linden, 140.

³ Vgl. auch den im Auftrag der Bundesregierung erstellten „Datenreport 2011“. Demnach stagniert die Armutsgefährdung in Deutschland auf hohem Niveau. Junge Welt vom 12.10. 2011.

⁴ Joachim Hirsch, Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus, Berlin 1995.

Die neoliberalen Rezepte verschärfen die soziale Exklusion und machen als deren Kehrseite zugleich eine problematische Seite der Inklusion deutlich. Exklusion und Inklusion sind vermittelt über den Arbeitsmarkt. Auf dem Arbeitsmarkt entscheidet sich, wer ausgegrenzt wird und wer dazu gehören kann. Die individuellen Lebenslagen von Menschen „sind durch und durch (arbeits)marktabhängig. Sie sind sozusagen die Perfektionierung der Marktabhängigkeit bis in alle Fasern der Existenz(sicherung) hinein.“⁵ Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigungsverhältnisse verschärfen den Druck, das Leben auf die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, d.h. auf die Verwertbarkeit der Arbeitskraft für die Vermehrung des Kapitals auszurichten und die entsprechenden Zumutungen in Kauf zu nehmen. Schließlich gilt: ‚Jede Arbeit ist besser als keine.‘

Menschen, deren ‚Humankapital‘ sich über den Arbeitsmarkt nicht oder nur zu prekären Bedingungen verwerten lässt, sind exkludiert, d.h. arm und aufgrund fehlender materieller Grundlagen vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Für sie gilt: Ohne Moos nichts los.

Aber auch diejenigen, deren ‚Humankapital‘ über den Arbeitsmarkt Verwertung findet, stehen unter Dauerstress, d.h. unter dem Druck, so ‚mobil‘ und ‚flexibel‘ zu funktionieren, dass sich ihr ‚Humankapital‘ effektiv und kostengünstig verwerten lässt. Die geforderten Anpassungsleistungen sind immer wieder neu zu erbringen – und zwar ‚eigenverantwortlich‘. Unterwerfung soll als Selbst-Unterwerfung geschehen. Im Rahmen der sog. Hartz-Reformen und ihrer Kombination von Fördern und Fordern wurde ein Instrument entwickelt, mit dem der „Druck auf die Arbeitskräfte, sich den Zwängen des Arbeitsmarktes flexibel anzupassen“⁶ erhöht und die Ausweitung des Niedriglohnsektors und prekärer Arbeitsverhältnisse durchgesetzt werden konnte. Hier wird deutlich, dass Inklusion nicht unreflektiert als Ziel formuliert werden kann. Vermittelt über den Arbeitsmarkt wird sie zur Zwangsinklusion unter die Verwertungsbedingungen der Arbeitskraft.

Menschen stehen unter dem Druck der Exklusion. aber auch der Zwangsinklusion. Ulrich Duchrow u.a. andere haben die psychischen Destruktionen beschrieben, die damit verbunden sind⁷:

Die Inkludierten sind einem psychischen, sozialen und materiellem Stress ausgesetzt, der sich in der „Angst vor Arbeitsplatzverlust, sozialem Abstieg und Verarmung und der damit impliziten Bedrohung der materiellen und sozialpsychischen Existenz und Identität“ zeigt⁸. Im Blick auf die Exkludierten sprechen die Autoren von einer doppelten Viktimisierung. Sie werden aufgrund struktureller Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung ausgegrenzt und dabei für ihr Schicksal selbst verantwortlich gemacht. Sie haben die sozialen Folgen von Ausgrenzung und diffamierender Schuldzuweisung zu verarbeiten. Die psychischen Schädigungen zeigen sich in kollektivem Perspektivverlust, individueller Desorientierung und Schädigung des Selbstwertgefühls. In einem verzerrten Weltbild übernehmen Exkludierte oft die sie stigmatisierenden Sichtweisen der sog. Eliten. Diese werden sichtbar in einer öffentlichen Propaganda, die das Schicksal der Ausgegrenzten als Versagen interpretiert und ihre Unterstützung durch Sozialleistungen als die Haushalte belastende Kostenfaktoren darstellt. Angesichts der psychischen Schädigungen der Verlierer in unserer Gesellschaft lässt sich erahnen, welche Spuren der Zerstörung die periodisch immer wieder neu angezettelten

⁵ Ulrich Beck, Riskogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986, 210.

⁶ Thaa, Linden, 144.

⁷ Ulrich Duchrow, Reinhold Bianchi, René Kürger, Vincenzo Petrarca, Solidarisch Mensche werden. Psychische und soziale Destruktion im Neoliberalismus – Wege zu ihrer Überwindung, Hamburg 2006.

⁸ Ebd. 119.

Diffamierungskampagnen hinterlassen – von Kohls Rede vom „kollektiven Freizeitpark“, über Schröders Faulenzerdebatten bis hin zu Westerwelles ‚spätromischer Dekadenz‘.

2. Inklusion und Exklusion in der Krise des Kapitalismus

Die Probleme um Exklusion durch Armut und Zwangsinklusion in den Arbeitsmarkt, von Sozialabbau und Staatsverschuldung begleiten uns bereits seit einigen Jahrzehnten. Dies ist kein Zufall, sondern der Krise des Kapitalismus geschuldet. Sie wurde in der Staatsverschuldung in den 1970er Jahren für viele zum erstenmal greifbar. Als Strategie zur Bewältigung der Krise wurde der Neoliberalismus durchgesetzt. Die Staatsverschuldung sollte durch Maßnahmen wie Sozialabbau, Deregulierung und Privatisierung und vor allem durch die Akkumulation von Kapital auf den deregulierten Finanzmärkten bewältigt werden. Nach dem Platzen der Immobilienblase 2008 und den staatlichen Rettungsmaßnahmen für Banken und Konjunktur sind wir nun wieder da gelandet, wo die Krise in den 1970er Jahren ihren sichtbaren Ausgang nahm: bei der Staatsverschuldung – jedoch nun auf einem unvergleichlich höheren Niveau. Die Bankenkrise und die Krise der Finanzmärkte werden zu Staatskrisen.

Die Ausweglosigkeit der Politik zeigt sich in einem Dilemma: Die Staatsverschuldung zwingt zum Sparen. Der Sparzwang aber würgt eine Konjunktur ab, die über private oder öffentliche Verschuldung finanziert werden muss. Verschuldung fungiert seit Jahrzehnten als Konjunkturtreibstoff der Weltwirtschaft. Die wirtschaftlichen Erfolge der einen werden durch die Verschuldung der anderen, also durch Defizitkreisläufe finanziert. Wenn also Griechenland – wie es heißt – über seine Verhältnisse gelebt hat, hat es damit deutsche Exporte finanziert. Weil die Konjunktur von Defizitkreisläufen, also von Verschuldung abhängig ist, drohen mit Sparmaßnahmen konjunkturelle Einbrüche. Gleichzeitig wird deutlich: Die angehäuften Schulden sind nicht bezahlbar. Dies setzte eine Wirtschaftsleistung voraus, die nicht zu erbringen ist.

Die Krise, die sich auf den Finanzmärkten zeigt, hat Ursachen, die tiefer, nämlich in der kapitalistischen Produktionsweise selbst, liegen. Diese stößt auf eine innere logische Schranke, die sich nicht mehr überspringen lässt. Dies sei wenigstens kurz angedeutet:

Unternehmen produzieren in Konkurrenz zueinander. Daher sind sie zu einem ständigen Produktivitätsfortschritt gezwungen, d.h. dazu, immer höhere Summen in teure Technologie zu investieren und Arbeitsplätze abzubauen bzw. den Anteil der Arbeit an der Gesamtproduktivität zu reduzieren. Im Klartext: Die Produktion wird teurer und Arbeit ‚überflüssig‘. Ohne hinreichenden Einsatz von Arbeit aber kann der Kapitalismus nicht den Wert und Mehr-Wert produzieren, der nötig ist, um die technologischen Grundlagen der Produktion sowie die Kosten für soziale und ökologische Folgeschäden zu finanzieren.

Mit der Arbeit wird die für die Vermehrung des Kapitals nötige Substanz entsorgt. Der Kapitalismus kann sich selbst nicht mehr aus einer hinreichenden Wertmasse finanzieren und stößt auf die Grenze seiner Reproduktionsfähigkeit. Die Maßnahmen der Politik zielen darauf, diese Grenze durch die genannten neoliberalen Konzepte hinaus zu schieben. Die Ausweglosigkeit solcher Maßnahmen zeigt sich gegenwärtig in dem Dilemma von Sparzwang und der Notwendigkeit, Geld auszugeben, um Banken, Euro und Konjunktur zu retten.

Für unsere Frage nach Inklusion und Exklusion bedeutet dies: Das Ende der Fahnenstange ‚sozialer Exklusion‘ für die einen und des Zwangs zur Inklusion für die anderen ist noch nicht erreicht. Die Problemlagen dürften sich weiter verschärfen.

Was hilft da der ‚Heilige Rock‘? Als Symbol der Rettung kann er – das möchte ich deutlich machen – der Kirche Kraft zum Nachdenken, zur Neuorientierung und zu mutigem Handeln geben.

3. Der ‚Heilige Rock‘ als Symbol der Rettung

Vom ‚Heiligen Rock‘ erzählt das Johannesevangelium. Er ist Jesu Untergewand. Die Soldaten haben es nach Jesu Kreuzigung nicht zerteilt, sondern durch Los entschieden, wem es gehören soll. Dadurch hat es die Hinrichtung ‚überlebt‘ und ist zu einem Symbol der Rettung geworden.

Die Bitte des Pilgergebets ‚Führe zusammen, was getrennt ist...‘ wäre demnach als Bitte um Erlösung, um Rettung und Befreiung zu verstehen. Sie auf die Bitte um die Einheit der getrennten Kirchen zu reduzieren, griffe zu kurz. Es geht um das, wofür die Kirche steht: für die Einheit der Menschen als Menschheitsfamilie. Genau so hat es das II. Vatikanische Konzil formuliert: „In Christus ist die Kirche Zeichen und Instrument für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der Menschheit.“ (LG 1) Es geht also um unser Thema Inklusion und Exklusion. Aber in welchem Sinn?

Wenn das Untergewand Jesu aus der Zerteilung der Kleider ausgenommen wird, geschieht dies, weil Jesu Untergewand – wie Johannes betont - „von oben her ganz durchwebt und ohne Naht“ (Joh 19,23) war. Was es auch immer historisch mit dem Untergewand Jesu auf sich haben mag, für Johannes wird es durch diese Bemerkung zu einem Symbol, das für seine Sichtweise der Kreuzigung Jesu durch die Römer steht. Er interpretiert Jesu Leben und Sterben als Jesu Solidarität mit seinem unter Gewalt und Unterdrückung leidenden Volk und darin mit Israels Gott, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hat. In Treue zu diesem Gott – in Einheit mit dem Vater, wie Johannes immer wieder betont – geht Jesus seinen Weg in die Konfrontation mit der Macht, die Israel in der Gegenwart wieder in Knechtschaft und Unterdrückung hält.

Indem Jesus diesen Weg bis zur letzten Konsequenz geht, hält er seinem Gott und den Menschen, für die er sich einsetzt, die Treue. Auf diesem Weg, in seinem Wirken, ist er eins mit Gott, lässt er Wirklichkeit werden, was der Gottesname besagt – Rettung und Befreiung. In diesem Wirken lebt er die ‚nahtlose‘ Einheit mit Gott und kann so von sich sagen: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,29)

Diese nahtlose Solidarität gilt aber auch aus der Perspektive des Vaters: Der Vater, der Gott Israels, hält Jesus im Tod seinerseits die Treue, ist mit ihm im Tod solidarisch. Dies macht Johannes in unserer Szene dadurch deutlich, dass er als Begründung für den Respekt der Soldaten gegenüber Jesu Untergewand auf die Schrift verweist: Im Verhalten der Soldaten – so heißt es bei Johannes - „sollte sich das Schriftwort erfüllen: Sie verteilten meine Kleider unter sich und warfen das Los um mein Gewand.“ (Joh 19,24)

Das Schriftwort stammt aus Ps 22 (V. 19). Dieser Psalm beginnt mit den Worten, die Markus und Matthäus als letzte Worte Jesu überliefern: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen...“ (Ps 22,2). Er ist das Gebet eines Menschen, der zu Gott schreit, weil er wegen seines Einsatzes für Gerechtigkeit ausgegrenzt, gedemütigt und verfolgt wird. Im Horizont des Leidens derer, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, interpretieren die Evangelisten Jesu Tod. Dabei setzt Johannes jedoch einen eigenen Akzent. Er will schon vor der Erzählung von der Auferstehung deutlich machen: Bei Jesu Kreuzigung „kommt Gott ins Spiel – und damit wird für die Geschichte Jesu eine Perspektive offen gehalten, die über

dieses Ende hinaus reicht.“⁹ Gott hält dem von Rom hingerichteten Messias die Treue. Er ist solidarisch, eins mit ihm auch und gerade in seiner Kreuzigung.

Deshalb ist Jesu letztes Wort auch nicht – wie bei Markus und Matthäus – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, sondern: „Es ist vollbracht.“ (Joh 19,30), wörtlich übersetzt: Es ist vollendet bzw. Gott hat es schon vollendet. Und so kann Jesus – wie es weiter heißt – sein Haupt neigen und seinen Geist aufgeben. Und auch hier hilft eine wörtlichere Übersetzung genauer zu verstehen, was gemeint ist: Er übergibt seinen Geist – nämlich dem Vater. D.h. am Ziel seines Lebens angekommen übergibt Jesus den Geist, der in seinem Leben lebendig war, dem Vater: den Geist der Solidarität mit den Menschen, die nach Rettung schreien und darin mit Israels Gott, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens gerettet hat.

Diesen Geist empfangen die Jüngerinnen und Jünger am Ostermorgen, als der Auferstandene sie mit den Worten anspricht: „Empfangt des Heiligen Geist.“ (Joh 20,22), oder wörtlicher ‚Nehmt den Heiligen Geist‘! Sie sollen den Geist aufnehmen, den Jesus am Kreuz der Römer dem Vater übergeben hat. Von ihm sollen sie sich aufrichten und mitreißen lassen auf dem Weg der Solidarität.

Wenn Gott den von Rom Hingerichteten aufrichtet, seinem Weg der Solidarität Recht und der Geist den Jüngerinnen und Jüngern die Kraft gibt, trotz der Gefahr von Verfolgung und Tod den Weg des Messias zu gehen, dann ist der Tod des Messias am Kreuz der Römer nicht das Ende, sondern ein neuer Anhang. Nicht die Römer und ihr Imperium haben das ‚letzte Wort‘, sondern der Gott Israels, der von Ausgrenzung und Unterdrückung, von Unrecht und Gewalt, von Ägypten und von Rom befreit. Deshalb kann Johannes in der Stunde des Abschieds von seinen Jüngerinnen und Jüngern Jesus das Wort in den Mund legen: „In der Welt(ordnung) seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt(ordnung) besiegt“ (Joh 16,33).

Vor diesen politischen und theologischen Hintergründen kann sich erschließen, wofür das Symbol des ‚Heiligen Rocks‘ steht. Drei Facetten seien genannt:

1. Der ‚Heilige Rock‘ ist Symbol der Rettung und Befreiung. Er ist gerettet vor der zerstörenden Macht des Imperiums, die nach der Devise ‚Teile und herrsche!‘ funktioniert. Der Leibrock Jesu aber bleibt unzerteilt. Er ist der Macht Rom entzogen. Und so steht er für seinen Träger, den Messias Jesus. Ihn hat der Gott Israels vor der Macht Roms gerettet und so deutlich gemacht, dass Macht und Gewalt nicht das letzte Wort in der Geschichte haben.
2. Der Leibrock Jesu steht für das, was aus der vernichtenden Macht des Imperiums rettet: die Kraft der Solidarität. Von ihm heißt es ja, er sei „von oben her ganz durchwebt und ohne Naht“ (Joh 19,23). ‚Nahtlos‘ ist Jesu Solidarität mit dem Vater, mit Israels Gott, der sein Volk befreit, ‚nahtlos‘ ist Gottes Solidarität mit dem gekreuzigten Messias. Vor solch ‚nahtloser‘ Solidarität muss das Imperium kapitulieren. Und so wird die Weltordnung auf den Kopf gestellt. Im römischen Kaiserkult werden der Kaiser und sein Imperium verherrlicht. Die Herrlichkeit Gottes aber zeigt sich in diesem gekreuzigten Messias und Gottes Solidarität mit ihm. Als ‚Herr und Gott‘ ließ sich der Kaiser verehren. Thomas aber spricht das, was im römischen Kaiserkult als dem Kaiser zugesprochen wurde, dem Gekreuzigten, den er an seinen Wunden erkennt, zu: „Mein Herr und mein Gott! (Joh 20,28)
3. Der ‚Heilige Rock‘ steht für Jesu Ermutigung an die Jüngerinnen und Jünger: „Bleibt in meiner Liebe. Oder genauer übersetzt: „Bleibt in meiner Solidarität!“ (Joh 15,9).

⁹ Klaus Wengst, Das Johannesevangelium, 2. Teilband: Kapitel 11-22, Stuttgart 2001, 255.

Wie Jesus ‚nahtlos‘ mit dem Vater solidarisch ist und von der Solidarität des Vaters lebt, so sollen Jesu Jüngerinnen und Jünger getragen von dieser ‚nahtlosen‘ Solidarität, solidarisch miteinander Jesu Weg gehen. So wird der ‚Heilige Rock‘ als Zeichen der ‚nahtlosen‘ Solidarität zwischen Vater und Sohn zugleich zu einem Zeichen rettender Solidarität der Jüngerinnen und Jünger untereinander und mit allen von den Weltordnungen Ausgeschlossenen und Gedemütigten.

4. Eine Kirche im ‚Heiligen Rock‘?

Wer getauft ist, hat die alten Kleider ab- und das Gewand Christi angelegt. Dies wird im Taufkleid deutlich. Wir dürfen es als das ‚Gewand Christi‘, als den ‚Heiligen Rock‘ verstehen. Dann aber käme es für die Kirche nicht in erster Linie darauf an, den ‚Heiligen Rock‘ als Reliquie zu verehren, sondern den ‚Heiligen Rock‘ zu tragen, ihn als Zeichen dafür anzulegen, dass sie nach Wegen rettender Solidarität sucht.

4.1 Solidarität mit den sozial Exkludierten

Eine wichtige Form der Solidarität ist in der Kirche bis heute selbstverständlich geblieben, die Solidarität, die in der Hilfe für Arme und Ausgegrenzte zum Ausdruck kommt. Genau darin hat sich die junge Kirche von der antiken Welt unterschieden, in der Arme lediglich als Witzfiguren in den Palästen der Reichen eine Rolle spielten¹⁰. In den christlichen Gemeinden konnten sie erfahren, dass sie einen Platz hatten und das Leben der Gemeinden bestimmten.

4.2 Anwaltschaft versus Traumatisierung

Solidarität ist aber auch eine politisch Herausforderung, insofern sich die Kirche als Anwalt der Ausgeschlossenen verstehen muss. Sie müsste deutlich zu machen, dass Ausgrenzung nicht einfach ein Problem individuellen Versagens oder individueller Leistungsverweigerung, sondern Ergebnis struktureller Verarmungs- und Ausgrenzungsprozesse ist. Anwaltschaft für die Ausgeschlossenen hieße dann auch, denen zu widersprechen, die soziale Problemlagen individualisieren und die Ausgeschlossenen für ihr Schicksal verantwortlich machen.

Kirche als Anwalt der Ausgeschlossenen hätte diese vor Diffamierungen derer zu schützen, die Ausgeschlossene als Versager und Leistungsverweigerer stigmatisieren. Aus der Arbeit mit Traumatisierten wissen wir, wie wichtig ein Zeuge und Anwalt ist, also Menschen, die den Betroffenen ihre Verletzungen glauben und sie bezeugen. Angesichts der periodisch immer wieder aufkeimenden Diffamierungen wäre es eine wichtige Aufgabe der Kirche, Zeuge und Anwalt derer zu sein, die nicht einfach individuelle Versager, sondern Opfer des Versagens einer kapitalistischen Gesellschaft sind, die immer deutlicher an ihre Grenzen stößt.

4.3 Kritische Auseinandersetzung mit der Arme strukturell ausgrenzenden kapitalistischen Gesellschaft

Diese Grenzen und damit die Krise der kapitalistischen Gesellschaft zu thematisieren und damit das Tabu der Unantastbarkeit des kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensmodells zu brechen, wäre eine wichtige Aufgabe der Kirche. Die Grenzen werden sichtbar, in den schwindenden Möglichkeiten, Menschen über gerecht bezahlte und gesicherte Lohnarbeit in die Gesellschaft zu integrieren sowie in dem Druck, der auch auf denen lastet, die sich den mit den Zwängen der Inklusion konfrontiert sehen. In der Verschuldungsproblematik wird

¹⁰ Vgl. Elisabeth Herrmann-Otto, Christoph Schäfer, Armut, Arme, Armenfürsorge in der paganen Antike, in: Armut. Perspektiven in Kunst und Gesellschaft, 73-81

deutlich, dass die kapitalistische Gesellschaft an die Grenzen ihrer eigenen Reproduktionsfähigkeit stößt.

Statt diese gesellschaftliche Problematik durch Vorwürfe individuellem Versagens zu kaschieren oder Menschen in einen mörderischen Konkurrenzkampf um individuelle Selbstbehauptung in der Konkurrenz zu treiben und sie mit dem, was dann Bildung genannt wird, dafür auszurüsten, käme es darauf an, nach neuen Grundlagen des Wirtschaftens und Zusammenlebens zu fragen.

4.4 Orientierungen und Perspektiven

Genau dafür hätten die Inhalte, für die der ‚Heilige Rock‘ steht, einiges an Orientierung und Inspiration einzubringen. Der Glaube an den einen Gott, der Vater und Mutter aller Menschengeschwister ist, erinnert daran, dass Menschen nur solidarisch Mensch sein können – und zwar in einer Welt, in der alle Platz haben. In einer solchen Welt ist niemand aus,- aber auch niemand eingeschlossen. Weil der Mensch ein Mensch ist, hat er das Recht auf Leben und Zugang zu dem haben, was er zu einem menschlichen Leben braucht. Dies ist nicht verhandelbar, weil die Würde des Menschen nicht verhandelbar ist und deshalb auch nicht unter Finanzierungsvorbehalt gestellt werden darf. Damit Menschen leben können, müsste die Produktion auf das ausgerichtet sein, was Menschen zum Leben brauchen, statt auf das, was die größten Chancen hat, Geld zu vermehren. Zu überlegen wäre, wie solch ‚solidarisches Menschwerden‘ in Strukturen des Zusammenlebens so gestaltet werden könnte, dass Menschen sich gegenseitig als Menschen anerkennen.

Noch schwerer, als Alternativen zu entwickeln, dürfte es für viele sein, die Notwendigkeit von Alternativen ein zu sehen. Zu sehr scheinen Menschen mit der Welt, wie sie ist, verschmolzen. ‚Wir haben keine Alternative.‘ ist das Fundamentaldogma, das die Köpfe beherrscht. Und je schärfer die Krise wird, scheinen sich viele noch um so mehr an die Gesellschaft zu klammern, die Ursache der Krise ist und das Heil in individueller Selbstbehauptung, letztlich im Krieg aller gegen alle zu suchen - statt in tastenden Versuchen, solidarisch Mensch zu werden.

Der ‚Heilige Rock‘ erweist sich als irritierendes und herrschende Plausibilitäten unterbrechendes Symbol. Als Zeichen der Rettung erinnert an seinen Träger, der ein Leben der Solidarität gelebt, darin ein Zeichen der Menschlichkeit gesetzt und Orientierung für eine menschliche Welt gegeben hat. Wem trauen wir als Kirche mehr zu: der Welt, wie sie ist, oder dem Messias Jesus und seiner neuen Welt, die Grenzen von Systemen überwindet, die Menschen ein- und ausschließen?

Heribert Böttcher, Koblenz
Kontakt: dekanatkoblenzII@gmx.de